

Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **15 (1928)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem Künstler schwer verdacht — zum Kellerfreund ist er erst in Zürich geworden. Endlich hat er einmal das grosse Wort geprägt, der Tiefstand der zeitgenössischen Philosophie, am Jahrhundertende, lasse sich daran er-messen, dass Nietzsche noch keine Widerlegung gefun-den habe! Das waren unter seinen nicht wenigen ver-fehlten Gelegenheiten die drei unsterblichen! Er war aber nicht unbelehrbar, und wird nicht zuletzt als Bahn-brecher Böcklins, Kellers und Nietzsches weiterleben! Sobald er nicht in Zwickmühlen geriet, hinderte ihn nichts, seines Wegs als ein wackerer Mann fürbas zu schreiten. Seine Ehrlichkeit wies ihn an Jakob Burck-hardt und Konrad Ferdinand. Da bedurfte seine natür-liche Begeisterungsfähigkeit keines künstlichen Trans-formators. Aber doch sagte er einem jungen Freunde: »Gehen Sie nach Berlin und hören Sie Treitschke — das ist mehr als Köbi.« Wenn man ihn damals sah, kurz-schrittig, misslaunig, unter beiden Armen Bücher, die sein Havelockmantel deckte, so ahnte man die Ausdauer und auch die Rechtschaffenheit, die ihm eine wirkliche Lauf-bahn öffneten. Aber man war sich auch klar, was ihm fehlte, bei allem Dank, dass er trotz seiner Jugend den Leser schon richtig zu führen wusste und trotzdem die Klinge, mit der er traf, fein französisch geschliffen war. Er liess einmal im Stadttheater einen Prolog von sich auf Gustav Freitag sprechen, der von allen Museen ver-lassen war. Der von ihm etwas gewaltsam untergehal-

tene Prof. *Albert Gessler* in Basel konnte so etwas viel besser. Den Namen »Goethe« sprach er geradezu par-fümiert aus. Vor Alfred Kerr warf er sich in den Staub. Er musste sich dann eben in Zürich endgültig stilisieren. ... Wir halten es selbst für etwas bedenklich, derartige Gedanken über einen Verstorbenen nicht für uns zu behalten. Schwiegen wir aber, so würde sich ein Wölk-chen falschen Weihrauchs nicht zerstreuen, das man über seinem Gedächtnis angezündet hat. Wir reden nicht zuletzt in der aufrichtigen Ueberzeugung, dass sein An-denken eine solche »Kritik der Kritik« aushält. Damit nicht zurückzuhalten, erschien uns notwendig angesichts der geringen Zucht unserer öffentlichen Meinung und auch aus einem gewissen Gerechtigkeitsgefühl; denn viele, die sich glauben stumm verhalten zu müssen — und darunter manche Namhafte — werden mit diesem nachträglichen Sühneversuch nicht hadern wollen. Es ist eben an seiner Bahre Wesentliches verschwiegen wor-den (wenn auch ohne weiteres zuzugeben ist, dass dort nicht der Ort gewesen wäre, solche Vorbehalte anzu-bringen). Obige Urteile unterdrückend, hätten wir ihm kaum einen Gefallen getan, nachdem seine Freunde mit einseitigem Rühmen ihm einen solchen nicht durchaus erwiesen haben! Es mag nun über seinem Namen die Ruhe niedersinken, auf die auch er nach vollendetem Kampf Anspruch hat!

Carl Albrecht Bernoulli.

CHRONIK

KUNST AN DER SAFFA

In einem eigenen, gut beleuchteten Pavillon haben die Schweizer Künstlerinnen zusammen mit den Kunstge-werblerinnen ihre Werke ausgestellt. Die rührige Gesell-schaft schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen begeht damit zugleich das Jubiläum ihrer zehnten Aus-stellung. Doch hatten nicht nur die Mitglieder dieser Ge-sellschaft das Recht, Arbeiten der Jury zu unterbreiten. Die grosse Zahl der eingesandten Werke (über tausend Bilder und Plastiken) mag es begreiflich machen, dass die begutachtende Kommission da und dort ein Werk durchschlüpfen liess, das besser draussen geblieben wäre. Doch drangen sich diese teilweise recht dilettantischen Arbeiten nicht so sehr auf, dass der Gesamteindruck stark unter ihnen litte. Im ganzen genommen präsentiert sich die Schau vorzüglich, vor allem auch dank der aus-gezeichneten, unpedantischen Anordnung.

Unsere grossen Ausstellungen, Salon, Turnus etc. zeigen, dass es nicht Schweizerart ist, sich hemmungslos mo-dischen Richtungen des Auslands anzuschliessen. Und genau so, vielleicht noch stärker, tritt die Scheu vor Experimenten, vor noch Unerprobtem in der Malerei und

Bildhauerei unserer Frauen zu Tage. Das juste milieu triumphiert, glücklicherweise nicht auf Kosten der Quali-tät. Es ist im Gegenteil für den Kenner hoch erfreulich zu sehen, wie ernsthaft unsere Künstlerinnen um die Vol-lendung ringen, ob sie nun als Nachfahren der tonigen Malerei, der Lichtmalerei oder als Vertreter der Aus-druckskunst sich gebärden. Das auf irgendeine Weise durchkomponierte, in sich vollendete Bild ist ihr Ziel, die interessante Skizze, der äussere Effekt liegt ihnen weniger. Oft ist man versucht, den Malerinnen mehr Wagemut zu wünschen, oft wäre man froh, nicht nur ihr treffliches Können, ihre vorzügliche Schulung loben zu dürfen, man möchte gern da und dort einen stärkern Persönlichkeitseinschlag feststellen können. Aber gerade die handwerkliche Tüchtigkeit, die fast alle Arbeiten unserer Künstlerinnen auszeichnet, schafft den sichern Boden, auf dem sie selber und ihre Nachfolgerinnen zu freierem und unbekümmerterem Schaffen gelangen wer-den. Der Zug zur dekorativen Bildaufteilung, der frü-hern Ausstellungen unserer Malerinnen den Stempel aufdrückte, tritt heute weniger hervor. — Die stärksten Eindrücke gehen von den Werken der Bild-

hauerinnen aus. Die im Grund genommen unplastischen malerischen Tendenzen schwinden. An ihre Stelle tritt die klare Beobachtung und die Herausarbeitung der Form nicht nur bei der Grossplastik, sondern auch im Bildnis.

Von den über 450 Werken kann ich aus Raumgründen nur wenige nennen. Ausserordentlich eindrucksvoll wirken die grossen Figuren von Alice Guggenheim (Brüder, Frau). Hier ist schlichte kubische Form angestrebt und im wesentlichen auch erreicht. Dann die kühn rhythmisierte schreitende Frau von Marguerite Bastian, das Grabsteinmodell von Ida Schaer-Krause und die klaren, einfachen Bildnisköpfe von Eleonore von Mülinen und Margarita Wermuth. — Als ursprüngliche künstlerische Kraft hohen Ranges erweist sich wieder Marguerite Frey-Surbek. Ihre Bilder sind unter sich so verschieden, wie es nur die Werke einer ganz auf persönliches Sehen eingestellten Malerin sein können. Ähnliches gilt von den breit und farbig tief gemalten Werken der Violette Diserens. Von Hanni Bay seien die frischen lebendigen Zeichnungen, von Berthe Schmidt-Allard die mit zeichnerischen Elementen klug durchsetzten Landschaften hervorgehoben. Susanne Schwobs Kunst hat sich farbig und kompositionell stark verfestigt. Vorzügliche Bildnisse verdanken wir Otilie Roederstein (Selbstbildnis), Esther Mengold, Helene Roth, Elisabeth Keller, Dora Lauterburg und andern. Die Reihe der tonig gehaltenen Landschaften und Stilleben gipfelt in den Leistungen von Fanny Brügger, Emy Fenner, Maria La Roche, Amy Moser, Elisabeth Stamm, Lore Rippmann, Selma Siebenmann. Das dekorative Element, ganz ins Künstlerische umgebogen, triumphiert in Margherita Osswalds Blumenstilleben. Die lebendigen kleinen Stücke von Frau Lilljeqvist seien nicht vergessen. Eine trotz allem Problematischen starke und eigenwillige Malerin hat nicht ausgestellt: Alice Bailly. — Besonderes Interesse verdienen dekorative Malereien in andern Abteilungen der Saffa. Frau Frey-Surbek, Dora Lauterburg, Helene Roth, Susanne Schwob und andere haben sie geschaffen.

Eine retrospektive Kunstabteilung ist im Kunstmuseum unter der Leitung von Dr. von Mandach eingerichtet worden. Sie umfasst Werke vom 17. Jahrhundert bis zur Neuzeit. Sachliche, liebevoll durchgeführte Zeichnungen von Sibylla Merian und Anna Waser eröffnen den Reigen. Kecke Barockmalerei gibt Anna Barbara Abesch (Sursee) in ihren Heiligenbildern. Zum Teil ganz vorzügliche Bildnisse von Angelica Kauffmann schliessen sich an. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts repräsentieren biedermeierhaft gemütliche Porträte und Landschaften, denen nicht selten eine gewisse Neigung zur Karikatur eignet. Glänzende Büsten der Duchesse Colonnad'Affry folgen. Für die neuere und neueste Zeit geben

Werke von Annie Stebler-Hopf, Clara v. Rappard, Marguerite Vallet-Gillard und Louise Breslau die starken Akzente. Wertvolle Tapisserien und Miniaturen ergänzen die lebendige Schau. M. I.

DAS KUGELHAUS

In illustrierten Zeitungen, Magazinen und — last not least — Fachzeitschriften trifft man heute auf Schritt und Tritt Darstellungen des Kugelhauses, das auf der Dresdener Ausstellung »Die technische Stadt« zu sehen ist. Wenn der Bau als Reklamemonstrum oder als Rummelplatzwesen aufgefasst würde, könnte man gewiss nichts dagegen sagen: er ist originell und verblüffend genug. Der Bau steht aber nicht zwischen Riesendamenbuden und dreigeschossigen Karussellen, sondern sehr pathetisch und ernsthaft in der Hauptachse der Ausstellung und ebenso ernsthaft beschäftigt sich die Fachpresse — es gibt Ausnahmen — mit dieser Absonderlichkeit. In dieser Ernsthaftigkeit liegt das Klägliche: wie können fortan die betreffenden Zeitschriften ernst genommen werden, vor allem aber der Schöpfer dieser Blase, der Münchner Architekt Peter Birkenholz?

TESSENOW-MÖBEL

Bisher waren einzelne Möbel von Professor Heinrich Tessenow nirgends zu kaufen. Jetzt hat die alte Berliner Möbelfirma J. Groschkus (Berlin NO 18, Landsbergerstrasse 25/26) die Alleinherstellungsrechte erworben und kündigt den Verkauf der Tessenow-Möbel in mehreren illustrierten Katalogen an. Diese Tatsache wird sicher vielen Freunden Tessenows willkommen sein.

DAS WINTERSEMESTER AM BAUHAUS IN DESSAU

Das Bauhaus, Hochschule für Gestaltung, in Dessau, beginnt sein Wintersemester am 30. Oktober. Anträge zur Aufnahme in das I. Semester können schon jetzt gestellt werden. Zugelassen sind auch ausgebildete Handwerker, Techniker und Architekten. Das Unterrichtsprogramm der Hochschule umfasst folgende Lehrgänge: Gestaltungslehre, Werkstattlehre, Architektur, Reklame und Druckerei, Bühne, Tischlerei, Weberei, Wandmalerei, Metallwerkstatt, freie malerische und plastische Gestaltung. Lehrkräfte: L. Feininger, W. Kandinsky, Paul Klee, Hannes Meyer, O. Schlemmer, J. Albers, H. Scheper, J. Schmidt, Gunta Stözl, Hanns Wittwer, Mart Stam, zwei Ingenieure, drei Dozenten im Nebenamt und zwei Dozenten für Sport. Aufnahmegebühr Mk. 10. 1. und 2. Semester je Mk. 60.—. Nähere Bedingungen durch das Bauhaus-Sekretariat, Dessau, Anhalt.

KIRCHENBAU-AUSSTELLUNG

Wie bereits früher mitgeteilt, wurde vom Kunst-Dienst in Dresden eine Kirchenbau-Ausstellung veranstaltet, die bis Ende Juli dauerte. Infolge des Widerhalls, den diese

Ausstellung gefunden hat, besteht die Absicht, sie auch noch in einer Reihe anderer deutscher und ausserdeutscher Städte zu zeigen. Zu diesem Zwecke ist eine Vervollständigung des Materials erwünscht.

Es werden hiermit Architekten, die noch nicht in der Ausstellung vertreten waren, gebeten, Photos, Zeichnungen und Grundrisse an die Geschäftsstelle des Kunst-Dienstes, Dresden, Walpurgisstrasse 15, einzusenden. Auch Wettbewerbsentwürfe kommen in Betracht.

Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass es sich ausschliesslich um Arbeiten der letzten acht Jahre handeln kann; Lösungen historischer oder herkömmlicher Art können nicht berücksichtigt werden.

NEUE FORMULIERUNGEN

Der »Vorbereitende Internationale Kongress für neues Bauen«, der am 25.—29. Juni in La Sarraz tagte, hat die Resultate seiner Erörterungen in nachstehenden Artikeln niedergelegt:

I. ALLGEMEINE WIRTSCHAFTLICHKEIT

1. Das Problem der Architektur im modernen Sinne fordert in erster Linie die intensive Verbindung ihrer Aufgabe mit den Aufgaben der allgemeinen Wirtschaft.

2. Wirtschaftlichkeit ist im technisch-produktiven Sinne zu verstehen und bedeutet den möglichst rationellen Arbeitsaufwand, und nicht den möglichst grossen Ertrag im geschäftlich-spekulativen Sinne.

(In den 1908 aufgestellten Grundsätzen des B. S. A. ist derselbe Gedanke so formuliert: Der Architekt B. S. A. soll im öffentlichen Wirken und geschäftlichen Verkehr die idealen Seiten seines Berufes nach Kräften vertreten. Seinem Bauherrn sucht er auch wirtschaftlich nach Kräften zu nützen.)

3. Die Notwendigkeit der ökonomisch wirksamsten Produktion ergibt sich zwangsläufig daraus, dass wir heute und in der nächsten Zukunft mit allgemein verschärften Lebensbedingungen zu rechnen haben: a) wegen wirtschaftlicher Verselbständigungstendenz der einzelnen Länder und der Kolonien, b) wegen Einschränkung der Weltwirtschaft und verstärkter Binnenwirtschaft.

4. Die Konsequenzen der ökonomisch wirksamsten Produktion sind Rationalisierung und Standardisierung. Sie sind von entscheidendem Einfluss auf die Arbeit des heutigen Bauens.

5. Rationalisierung und Standardisierung äussern sich in dreifacher Hinsicht: a) sie fordern vom *Architekten* eine intensive Reduktion und Vereinfachung der beim Bau notwendigen Arbeitsvorgänge, b) sie bedeuten für das *Bauhandwerk* eine einschneidende Reduktion der heutigen Vielzahl der Berufe zugunsten weniger, auch für den ungelerten Arbeiter leicht zu erlernender Fertigkeiten, c) sie fordern vom *Verbraucher*, dem Besteller und Be-

wohner des Hauses eine Klärung seiner Ansprüche im Sinne einer weitgehenden Vereinfachung und Verallgemeinerung der Wohnsitten. Dies bedeutet einen Abbau der heute überschätzten und durch gewisse Industrien emporgetriebenen Einzelansprüche zugunsten einer möglichst allgemeinen und breiten Erfüllung der heute noch zurückgesetzten Bedürfnisse der grossen Masse.

6. Die Anforderungen an die Produktion haben sich aber nicht nur verschärft — auch sie selbst hat sich insofern verschoben, als wir im Gegensatz zur handwerklich organisierten Produktion der Vergangenheit mit der industriell organisierten Produktion der Gegenwart zu rechnen haben.

7. Die Untergrabung des Handwerks durch die Aufhebung der Zünfte hatte eine tiefgehende Desorganisation des Bauhandwerkes zur Folge. Diese Desorganisation machte die Ueberwachung des Bauens durch die Baugesetze notwendig. Die heute einsetzende bauindustrielle Entwicklung fordert Neuorientierung dieser Baugesetze mit Rücksicht darauf, dass die Industrie auf der einen Seite die nötige Bewegungsfreiheit in der technischen Entwicklung verlangt, auf der andern Seite für die nötige Kontrolle ihrer Erzeugnisse selbst sorgt (Qualitätsnormen, Fabrikmarken).

II. STADT- UND LANDESPLANUNG

1. Stadtbau ist die Organisation sämtlicher Funktionen des kollektiven Lebens in der Stadt und auf dem Lande. Stadtbau kann niemals durch ästhetische Ueberlegungen bestimmt werden, sondern ausschliesslich durch funktionelle Folgerungen.

2. An erster Stelle steht im Stadtbau das Ordnen der Funktionen: Das Wohnen, das Arbeiten, die Erholung (Sport, Vergnügen). Mittel zur Erfüllung dieser Funktionen sind: Bodenaufteilung, Verkehrsregelung, Gesetzgebung.

3. Auf der Basis der nach sozialen und ökonomischen Grundsätzen durch die Landesplanung festgesetzten Bevölkerungsdichten wird das Verhältnis zwischen Wohnflächen, Sport- und Grünflächen und Verkehrsflächen bestimmt. Der jetzt durch Kauf, Spekulation und Erbschaft chaotischen Zerstückelung der Bodenflächen ist durch eine planmässig betriebene kollektive Bodenwirtschaft zu begegnen. — Diese Entwicklung kann heute schon durch die Ueberführung ungerechtfertigter Mehrwertgewinne an die Allgemeinheit und durch den Ausbau des Erbbaurechtes eingeleitet werden.

4. Die Verkehrsregelung hat die zeitliche und örtliche Folge aller Funktionen des Gemeinschaftslebens zu umfassen. Die wachsende Intensität dieser Lebensfunktionen, fortwährend nachgeprüft durch die Mittel der Statistik, zieht die entscheidende Vernachlässigung des Verkehrs unumgänglich nach sich.

5. Die sich stetsfort entwickelnden technischen Mittel der Neuzeit erzwingen eine totale Veränderung der Gesetzgebung und eine dem technischen Fortschritt fortwährend folgende Umwandlung.

III. ARCHITEKTUR UND ÖFFENTLICHE MEINUNG

1. Die Notwendigkeit, im Sinne der Prinzipien des neuen Bauens auf die Allgemeinheit einzuwirken, bildet eine wichtige Aufgabe der Architektenschaft. Die Aufgaben des Architekten sind dieser Allgemeinheit gegenüber schlecht definiert. Die Wohnprobleme sind nicht klar gefasst. Die Anforderungen der Konsumenten — Besteller und Bewohner des Hauses — werden heute bestimmt durch eine Reihe von Faktoren, die mit der Wohnungsfrage nichts zu tun haben und eine klare Formulierung der berechtigten Ansprüche verhindern. Infolgedessen kann der Architekt die wirklichen Aufgaben des Wohnens nur unvollkommen erfüllen. Diese mangelhafte Erfüllung bedingt für die Gesamtheit eine ungeheure unproduktive Ausgabe. Die weitere Folge ist, dass ein zu hoher Standard des Wohnens, eine Tradition der zu teuren Wohnung die gesunden Wohnmöglichkeiten eines grossen Teils der Bevölkerung notwendigerweise einschränkt.

2. Die elementaren Grundsätze des Wohnens könnten in wirksamer Weise durch den Unterricht an den Erziehungsstätten verbreitet werden: Forderung der Reinlichkeit, Einfluss von Licht, Luft und Sonne, Grundsätze der Hygiene, praktische Anwendung des Hausgerätes.

3. Ein solcher Unterricht hätte zur Folge, dass die heranwachsende Generation einen klaren und rationellen Begriff von den Aufgaben des Hauses erhielte und damit in der Lage wäre, als zukünftige Konsumenten die vernünftigen Anforderungen an das Haus selbst aufzustellen.

IV. ARCHITEKTUR UND BEZIEHUNG ZUM STAAT

1. Für die moderne Architektur, die den Willen hat, das Bauen von der rationellen, wirtschaftlichen Seite her zu betreiben, bedeuten die heute noch vorwiegend ästhetisch und formalistisch gerichteten Methoden der staatlichen Akademien und der Technischen Hochschulen eine dauernde Hemmung.

2. Die Akademien sind notwendigerweise die Hüter der Vergangenheit. Sie haben aus den praktischen und ästhetischen Methoden der historischen Epochen Dogmen der Architektur gemacht und verleugnen damit die Grundlagen des Bauens. Ihre Anschauungen sind falsch und die Resultate sind ebenso falsch.

3. Der Akademismus verleitet die Staaten zu grossen Aufwendungen für monumentale Bauaufgaben und fördert damit einen überlebten Luxus, der mit der Vernachlässigung der dringenden städtebaulichen und wirtschaftlichen Aufgaben erkaufte werden muss.

4. Es ist deshalb notwendig, dass die Staaten eine gründ-

liche Revision der Erziehungsmethoden in der Architektur vornehmen und auf diesem Gebiet die gleichen Grundsätze annehmen, die auf allen andern Gebieten zu einer Versorgung ihrer Länder mit den produktivsten und fortschrittlichsten Organismen und Einrichtungen geführt haben.

5. Eine parallele Hemmung der Entwicklung des Bauens in rationeller, wirtschaftlicher Richtung bedeuten jene staatlichen Vorschriften, die in irgend einer Form auf eine ästhetisch-formale Beeinflussung des Bauens hinauslaufen und deshalb nachdrücklich zu bekämpfen sind.

6. Die neue Einstellung des Architekten, seine notwendige und gewollte Einordnung in den Produktionsprozess, macht einen besondern Titelschutz von seiten des Staates überflüssig.

7. Die Aenderung der Haltung der Staaten in diesen Fragen bedeutet die wichtigste Förderung, die das neue Bauen heute von dieser Seite verlangt; sie liegt in einer Linie mit den allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben der Gesellschaft.

In Heft 29 der Bauwelt gibt Bruno Taut einige Gedankengänge, denen wir als einer Ausführung und Verdeutlichung der oben angeführten Artikel einige Sätze entnehmen.

Neben die Konstruktion stellt sich als eigenwilliger Partner der Zweck und führt zum grossen Konflikt zwischen zwei Wahrheiten, eben der Wahrheit des Zwecks und der Konstruktion. Diesen Konflikt zu lösen und harmonisch aufzulösen ist die Aufgabe der Architektur. Die Entscheidung bringt das Taktgefühl oder, wie man es auch nennen könnte, der Geschmack, Wahrheitsfanatismus nach einer der beiden Seiten führt zur Takt- oder Geschmacklosigkeit und ist nur äusserlich anders als die eklektische Architektur des 19. Jahrhunderts, im Wesen aber gleich.

Die Taktfrage spitzt sich auf dem Gebiet des Zwecks noch besonders zu, weil er nicht immer, ja vielleicht in den seltensten Fällen eindeutig vorliegt. In allen nicht ausgesprochen industriellen Gebieten ist es erst die Aufgabe des Architekten, den Zweck selbst vor der eigentlichen Erscheinung des Gebäudes zu formen, und zwar als Niederschlag in der Lageplan- und Grundrissdisposition sowie den Einzelheiten. Zum Beispiel verlangt das Tageslicht und seine Zuführung eine Gestaltung, die nicht schematisch anzuwenden ist, sondern vom Gebrauch des Raumes und vom Klima abhängt, deren Maximum noch nicht immer gleichbedeutend mit dem Optimum ist — wie denn ein Fischbecken noch keine Glasarchitektur ist. Das Klima übt seine Wirkung auf die Funktionen sämtlicher Hausteile aus und wird bei sorgfältigerer Berücksichtigung die neue Baukunst differenzieren, also vielgestaltig und reich machen.

Deutlicher noch und in engerem Anschluss an die »Artikel«, die Ausführungen aus Nr. 7 des »Journal de la

Construction de la Suisse romande» von H. Robert Vonder Mühl, einem der Teilnehmer vom Kongress in La Sarraz:

LA FONCTION DÉTERMINE LE CARACTÈRE; LE CARACTÈRE CONFÈRE LA BEAUTÉ

A tort, lorsqu'on parle d'urbanisme, survient en tout premier lieu l'idée de «rendre belle une ville». Le problème de l'urbanisme n'est pas une recherche d'esthétique, et, disons-le tout de suite, une société d'art public n'a pas, dans aucun pays, la tâche de s'occuper d'urbanisme; elle ne le peut ni ne le veut, comme elle se propose avant tout de sauvegarder l'aspect extérieur, qu'elle désire «beau», sans se préoccuper des lois intérieures qui régissent l'urbanisme et l'urbanisation. Si nous voulions déterminer avant tout des règles d'urbanisme, nous risquerions de ne pas nous faire entendre et de paraître énoncer des théories par trop éloignées des réalités. Nous pouvons donc bien accepter de parler du «visage» de la ville et de ses constructions en négligeant provisoirement les nécessités vitales qui ont déterminé l'ensemble, tout en faisant la réserve mentale que le point de vue est faux.

Nous étudierons ainsi d'une façon plus ou moins approfondie le «visage» et ses traits et nous finirons par éclairer le jugement sur le fait que ce n'est pas le visage qui donne le caractère, mais au contraire que des lois, des besoins, des nécessités, quelquefois le hasard forment une complexité de facteurs objectifs qui, eux, occasionnent des résultats extérieurs; et ce sont ces facteurs qui caractérisent un aspect, un ensemble.

L'URBANISME N'A RIEN A VOIR AVEC LES «STYLES»

Pendant longtemps (et actuellement encore) on s'en prenait à l'aspect des choses; on déplorait l'absence de style, sans songer à l'incompatibilité des «styles» avec les programmes nouveaux qui devenaient d'une envergure inconnue jusqu'ici. Tandis que les professeurs des Académies se bataillaient pour savoir s'il fallait faire du Gothique ou de la Renaissance et que l'opinion publique regrettait que depuis Versailles on n'avait plus fait rien de bien, le machinisme et l'industrie avançaient à grands pas en faisant sauter l'enceinte des villes par des entassements d'usines et de cités d'habitations, alors qu'on

sauvegardait jalousement le noyau (on le sauvegarde encore, toujours; quoique pourri jusqu'à la moëlle on le soigne). Lorsqu'un jour l'automobile voulut traverser ces amas, on songea d'abord à la supprimer en faveur de la conservation des rues historiques et pour le repos du piéton. Les administrations s'affolaient et les architectes n'étant pas des urbanistes, perdaient toute direction, les législateurs intelligents étaient à la merci de jugements populaires, majoritaires proportionnés à des mesures bourgeoises et à des intérêts particuliers, alors qu'il s'agissait de faire face à des nécessités qui dépassent les frontières. Depuis que l'instruction générale a dilué aussi bien l'intelligence que la compétence on a regardé toutes ces questions par leur petit côté, par leur joli côté, celui qui plaît aux masses et l'on a cru pouvoir statuer que l'urbanisme c'était de voir la ville comme un tableau pittoresque et que les grandes questions d'architecture et d'urbanisme, après tout, n'étaient que des affaires de goût personnel sur lesquelles on pouvait voter et discuter.

L'ESTHÉTIQUE N'EST PAS UN PROGRAMME, MAIS UN RÉSULTAT

Encore que volume, masse, proportion dépendent de la fonction que doit remplir l'édifice. Mais nous avons dit au début que nous ne parlerons cette fois que de l'«image», de l'expression visible, nous réservant que l'image visible était une résultante, et non un facteur de premier ordre.

Cette résultante sera donc uniquement proportionnée, mesurée; mais non limitée à un «style du passé», à une époque.

A-t-on donc songé (parlant de Lausanne), lorsqu'il s'agissait de construire des antennes de T. S. F. sur la colline voisine de la Cité, que ces mâts svelts et magnifiques seraient vus, d'un seul coup d'œil avec les flèches de Notre-Dame? L'Hôtel de Ville n'aurait-il pas dû leur imposer une forme antérieure à 1800? L'aspect de la Cité a-t-il perdu ou gagné de cet élément nouveau? Et le pont en fer? Aurait-on dû répéter les arches en pierre du pont Pichard? On ne pouvait le faire; les *nécessités* commandaient, les nécessités de l'urbanisme; n'ont-elles pas mieux commandé que la Société d'art public?

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Das «Bulletin Technique de la Suisse romande» veröffentlicht in Nr. 13 die preisgekrönten Entwürfe des Wettbewerbes um einen Bebauungsplan für Sion.

●
Hoch- und Tiefbau, Zürich, reproduziert zwei Grossgaragen: eine 8geschossige Rampengarage aus Paris und eine 23geschossige Aufzuggarage in Chicago. Eine ausführliche Beschreibung des zweiten Baues findet sich in

Nr. 27/28 der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins.

●
«Stein, Holz und Eisen» zeigt in Nr. 26 die neue Volksschule in Celle von Otto Haesler B. D. A., ein sehr konsequent und klar durchgeführter Bau, der trotz seiner etwas trockenen Durchführung etwas Programmatisches an sich hat: Im Zentrum die Turnhalle, auf den beiden